

Mariano Crespo

ALEXANDER PFÄNDER. LEBEN UND  
WERK EINES GROSSEN PHILOSOPHEN

**Summary**

This paper tries to introduce the main elements of Alexander Pfänder's thought. Pfänder was one of the most prominent phenomenologists. He wrote many books on different philosophical topics such as Logic, Ethics, Epistemology, etc. Here one pays special attention to his way of considering Logic and his special comprehension of phenomenological method.

Im Alexander Pfänder gewidmeten Sonderheft der Zeitschrift „Der Schlüssel“ werden einige bedeutende Worte von Alexander Pfänder an seine Studenten zitiert:

Bleiben Sie unbedingt bei Ihrer Meinung, wenn Sie glauben, daß sie zutrifft – auch wenn das ganze Seminar und ich selbst anderer Auffassung sind! Es könnte ja sein, daß nicht ich Recht habe, sondern Sie.

Diese Worte von Pfänder sind bestimmt keine Einladung zur Sturheit. Sie reflektieren eher etwas, was das Leben und das philosophische Werk dieses großen Philosophen tief geprägt hat, und zwar seine Liebe zur Wahrheit. Wie Karl Alexander von Müller schrieb, war Pfänder ein „unbestechlicher Wahrheitssucher“<sup>1</sup>. Genauso wie bei den großen klassischen Philosophen war die „Treue zur Wirklichkeit“ für Pfänder wichti-

<sup>1</sup> K. A. v. Müller, „Der junge Privatdozent im Winter 1902/03“, in: H. Spiegelberg und E. Avé-Lallemant (Hrsg.), *Pfänder-Studien*, Martinus Nijhoff, Dordrecht 1982, S. 328.

ger als Ruhm, Anerkennung, Auszeichnungen usw. Das, was den echten Philosophen interessiert, ist, die Wirklichkeit als solche zu beschreiben. Deshalb laden uns diese Worte von Pfänder ein, zur Wirklichkeit, „zu den Sachen selbst“ zurückzukommen.

Auf diese „Treue zur Wirklichkeit“ bezieht sich Gerda Walther in ihren Notizen über ihre Begegnung mit Alexander Pfänder:

Ein echter Westfale, aus Iserlohn gebürtig, ging er, ohne nach rechts und links zu schauen, mit unglaublicher Zähigkeit und Ausdauer seinen Weg ... Immer wieder orientierte Pfänder sich an der Wirklichkeit, dem praktischen Leben, darin äußerte sich seine technische Begabung.<sup>2</sup>

Dieser Wunsch, „zu den Sachen selbst“ zurückzugehen, charakterisiert die philosophische Bewegung, zu der Pfänder gehörte, nämlich die Phänomenologie.

Nach einem Abriss seines Lebens möchte ich die Grundzüge der Phänomenologie, der philosophischen Methode Alexander Pfänders darstellen. Danach werde ich gewisse Aspekte seiner Logik behandeln, die für mich besonders relevant sind. So werde ich mich zuerst mit der Idealität der Gedanken als Ergebnis der Kritik des logischen Psychologismus beschäftigen. Zweitens werde ich anhand eines bedeutsamen Beispiels die Hauptthese von Pfänders Logik behandeln, nämlich die ontologische Grundlegung der Logik. Drittens werde ich versuchen, eine Kritik einiger Thesen von Pfänder zu entwickeln. Diese kritischen Fragen betreffen die Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Idealen und letztens die Beziehungen zwischen Logik und Phänomenologie.

## *I. Das Leben und das philosophische Werk von Alexander Pfänder*

Alexander Pfänder wurde am 7. Februar 1870 als Sohn des frühverstorbenen Architekten Carl Heinrich Pfänder zu Iserlohn geboren. Nach dem Abitur 1888 im Realgymnasium Iserlohn folgt eine praktische Arbeit in der Eisenbahn-Hauptwerkstätte in Witten an der Ruhr. Er kam zur Philosophie erst nach Abschluss eines Ingenieurstudiums an den Technischen Hochschulen in Hannover und München. Theodor Lipps wurde sein maßgebender Lehrer. Im Jahre 1897 promovierte er bei ihm

<sup>2</sup> G. Walther, „Entscheidende Begegnung“, in: H. Spiegelberg, und E. Avé-Lallemant (Hrsg.), *op. cit.*, S. 329.

mit einer Dissertation über «Das Bewusstsein des Wollens». Hieraus entstand seine «Phänomenologie des Wollens», mit der er sich im Jahre 1900 an der Universität München habilitierte. 1903 verbrachte er ein Semester in Leipzig, wo er bei Wilhelm Wundt studierte. Im nächsten Jahr begegnete er in München zum erstenmal Edmund Husserl (der Gründer der Phänomenologie), mit dem er bis 1931 korrespondierte. Ebenfalls 1904 erschien Pfänders zweites Buch, die «Einführung in die Psychologie». Dies waren die Jahre, in denen die führenden Lipps-Schüler sich von dessen «Psychologismus» einer deskriptiven Wesensphänomenologie zuwandten. Pfänder, seit 1908 planmäßiger außerordentlicher Professor, war das Haupt dieser Gruppe. In den folgenden Jahren wurde er zusammen mit Adolf Reinach, Moritz Geiger und Max Scheler Mitherausgeber des von Husserl begründeten «Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung». In dessen erstem und drittem Band erschien seine «Psychologie der Gesinnungen» (1913 und 1916), im vierten seine «Logik» (1921). Rufe nach Erlangen und Königsberg lehnte er ab, da er seinen Wirkungskreis in München vorzog, wo er 1930 zum persönlichen Ordinarius und gemeinsam mit Aloys Fischer Vorstand des Psychologischen Instituts ernannt wurde. Als Folge einer Blutvergiftung entwickelte sich bei Pfänder, dessen Gesundheit nie robust war, ein Herzleiden, das später zu Myokarditis mit schwerem Herzasthma führte, seine Emeritierung im Jahre 1935 erzwang und ein Jahr später auch seiner schriftstellerischen Arbeit ein Ende machte. Trotzdem gelang es ihm noch, 1935 sein abschließendes psychologisches Werk «Die Seele des Menschen» zu veröffentlichen. Dagegen konnte er von der geplanten «Ethik» nur noch eine «Kurze Darstellung», von einer «Einleitung in die Philosophie und Phänomenologie» nur noch erste fragmentarische Entwürfe ausarbeiten. Am 18. März 1941 machte ein Herzschlag seinem Leben ein plötzliches Ende.

## II. *Die philosophische Methode Alexander Pfänders. Was heisst „Phänomenologie“?*

### 1. *Der Ausgangspunkt der Phänomenologie*

Der Ausgangspunkt einer phänomenologischen Philosophie ist eine gezielte Richtung auf die Objekte selbst. Das Bewusstsein ist fähig, sich auf Objekte, die anders sind als es selbst, zu beziehen. Das ist eine Idee,

die in der modernen Philosophie von Franz Brentano „wieder belebt“ wurde.

Diese „Richtung auf die Objekte“ (auch „Intentionalität“ genannt) wurde besonders von Edmund Husserl und seinen ersten Schülern (u.a. Pfänder) betont. Wie gesagt, sprachen sie über die Notwendigkeit, „zu den Sachen selbst“ zurückzukehren. So sollten sich die Methoden den Objekte anpassen und nicht umgekehrt – wie es jeder idealistischen Philosophie zugrundeliegt. Diese „Normativität“ der Sachen in Bezug auf die Methoden zeigt sich in der Tatsache, dass das Bewusstsein sich auf die verschiedenen Arten von Gegenständlichkeiten auf unterschiedliche Weise richtet. Man kann weder die „Bewußtseinsseite“ noch die „Objektseite“ getrennt analysieren.

Diese Betonung der Richtung auf die Objekte war andererseits eine der wichtigsten Ergebnisse der husserlschen Kritik des so genannten Psychologismus, nämlich die Hervorhebung der Intentionalität des Bewusstseins. Edith Stein legt den Akzent auf diesen Punkt, wenn sie sagt, dass jede Analyse des Bewusstseins, das nicht zugleich das, worauf es sich bezieht, betrachtet, ungenügend ist. So wäre eine Wahrnehmung z. B. ungenügend analysiert, wenn man das Wahrgenommene nicht in Betracht ziehen würde.

## 2. Die „Treue“ zur Wirklichkeit. Die zentrale Rolle der Erfahrung

Wie gesagt, sollen wir vom unmittelbar Gegebenen, d. h. von den Erfahrungsdaten ausgehen. Das bedeutet natürlich nicht, dass die phänomenologische Philosophie nichts anderes als eine bloße Beschreibung der naiven Erfahrung sei. Ganz im Gegenteil sollen wir unsere vorphilosophische Erkenntnis dessen, was unkritisch angenommen wurde, „reinjigen“. Wie Hildebrand bemerkt:

Es ist ein großes und schwieriges Unterfangen, alle Entstellungen, Zusätze und Deutungen ins Bewusstsein zu bringen, die sich gleich einem Vorhang oder einer Nebelwand zwischen unseren Geist und das Antlitz des Seienden in unserem gelebten Kontakt mit ihm schieben<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Hildebrand, D. v. *Ethik*. In: *Dietrich von Hildebrand Gesammelte Werke*, Bd. II. Herausgegeben von der D. v. Gesellschaft (2. Auflage). 1959, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 15.

Diese „Treue“ zur Wirklichkeit, zu dem unmittelbar Gegebenen, hängt mit dem Verzicht auf jedes Vorurteil, auf jedes übereilte Systematisieren zusammen. Wir sollen nicht einfach eine These annehmen, die nicht unsere Erfahrungsdata bestätigt, und uns zugleich nicht-evidenter Voraussetzungen enthalten.

Alle diese Überlegungen geben, meines Erachtens, zwei Dimensionen der Erfahrung kund, die von Hildebrand analysiert worden sind. Wir können sie anhand eines Beispiels besser verstehen. Jemand könnte sagen: „Ich kann nicht über das Verzeihen sprechen, weil ich es nie erfahren habe.“ In diesem Fall hat das Wort „Erfahrung“ einen Sinn, der ganz anders ist als der der bloßen Beobachtung oder reellen Feststellung der Existenz einer bestimmten Art von Wirklichkeit. Hier bedeutet Erfahrung, dass sich etwas (das Verzeihen) nie an sich, in seinem Wesen, meinem Denken enthüllt hat. Es handelt sich um die „Soseinserfahrung“.

Das Wort „Erfahrung“ kann einerseits den reellen Kontakt hier und jetzt mit einem Seienden, andererseits die Erfahrung des Soseins dessen, was uns gegeben ist, meinen. Die Tradition hat das Wort „Erfahrung“ für diese beiden Bedeutungen benutzt. Aber mit einer solchen Erklärung ist es nicht nötig – wie Balduin Schwarz<sup>4</sup> bemerkt hat –, auf die Auffassung, dass die Erfahrung die „Tür, die auf das Sein führt“ sei, zu verzichten.

Deshalb öffnet die „Soseinserfahrung“ ein größeres Feld. So kann ich z. B. die Güte auch ohne einen reellen Kontakt mit einem wirklich existierenden guten Akt erfahren. Ich kann durch die Lektüre eines Romans oder durch die Berücksichtigung eines guten Aktes einer anderen Person das „Sosein“ der sittlichen Güte „erfahren“.

### 3. Die Phänomenologie als „Wesenswissenschaft“

In Zusammenhang mit dem ersten erwähnten Zug ist die Phänomenologie eine *Wesenswissenschaft*, die sich von den verschiedenen *Tatsachenwissenschaften* unterscheidet. So hebt Edith Stein hervor, dass sich die Phänomenologie für die partikuläre Beschaffenheit des Gegenstandes nicht interessiert. Vielmehr studiert sie das Wesen der Sachen, die ihnen

<sup>4</sup> Schwarz, B. «Dietrich von Hildebrands Lehre von der „Soseinserfahrung“ in ihren philosophiegeschichtlichen Zusammenhängen». In: B. Schwarz (Hrsg.), *Wert und Sein*, Festschrift für Dietrich von Hildebrand zum 80. Geburtstag. Regensburg: Verlag Josef Habel, 1970, S. 35.

wesentlichen Eigenschaften. Das erklärt auch, inwiefern die Phänomenologie grundsätzlich eine Ontologie, nämlich Wesensforschung ist.

Die Aufgabe einer so verstandenen Phänomenologie wäre die Analyse der verschiedenen Wesenheiten und der Wahrheiten, die in ihnen gründen. Die philosophische Haltung besteht gerade darin, die Wesenheiten, von denen wir in unserem täglichen Leben sozusagen „weit“ entfernt sind, zu thematisieren und „zum Licht“ unserer Betrachtung zu bringen. Beispiele dieser ontologischen Auffassung der Phänomenologie sind die Untersuchungen der sittliche Werte von Hildebrand, die Analyse der sozialen Akte von Reinach, die Überlegungen von Edith Stein über die Person, den Staat, die Einfühlung, die Analyse der logischen Gebilden von Pfänder usw.

#### 4. *Die Phänomenologie ist eine Methode und kein geschlossenes*

System von Sätzen

Drittens ist die Phänomenologie kein geschlossenes System von Sätzen, das jeder so genannte „Phänomenologe“ unkritisch annehmen muss, wenn er diesen Name „verdienen“ möchte. Es handelt sich nur um eine Methode der philosophischen Analyse.

#### 5. *Der Zweck der Phänomenologie ist die letzte Begründung jeder Erkenntnis*

Am Anfang seiner *Logischen Untersuchungen* (1900-1901) schreibt der Lehrer von Pfänder, Edmund Husserl, dass die partikulären Wissenschaften mit einer ganzen Reihe von Voraussetzungen arbeiten, die nicht genügend erklärt sind. Die Naturwissenschaften wenden die Begriffe von Kausalität, Leben usw. an, ohne sie direkt zu analysieren. Dasselbe geschieht in der Mathematik mit dem Begriff von „Anzahl“. Hier kann nur die Phänomenologie zur Erklärung beitragen. Diese Erklärung beginnt mit der Untersuchung der Bedingung der Möglichkeit jeder Wissenschaft, d. h. jener Bedingungen, die vorherrschen müssen, damit eine Theorie mehr als eine Reihe von zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Subjekten vollgezogenen Erlebnissen ist. Der Zweck ist, eine Wissenschaftstheorie aufzubauen. Zugleich wäre diese Wissenschaftstheorie ungenügend, wenn sie nicht durch die Untersuchung solcher Begriffe wie „Ausdruck“, „Bedeutung“, „Ganzes“, „Teil“, „Erlebnis“, „Vorstellung“, „Urteil“ usw. vervollständigt würde. Zur Untersuchung von Be-

griffe wie „Begriff“, „Urteil“, „Sachverhalt“ usw. hat Pfänder wesentlich beigetragen.

#### 6. *Was ist ein Phänomen?*

Das, was wir bisher gesagt haben, setzt eine bestimmte Weise voraus, das „Phänomen“ zu verstehen. Mit „Phänomen“ meinen wir alles, was vor unserem Bewusstsein ist. Trotzdem bedeutet das nicht, dass die Phänomenologie bzw. die Philosophie sich auf eine Analyse der individuellen Phänomene beschränkt. Im Gegenteil versucht die Phänomenologie, in das Wesen der Phänomene einzudringen. So beschränkt sich die Phänomenologie der Wahrnehmung nicht auf die Analyse der individuellen Wahrnehmungserlebnisse, sondern versucht aus/durch diese(n) individuellen Erlebnisse(n) in das Wesen der Wahrnehmung einzudringen.

Ich denke, dass es wichtig ist, die Besonderheit des Begriffes „Phänomen“ zu sehen, den wir hier anwenden. Es handelt sich nicht um die bloße Erscheinung. Eine „bloße Erscheinung“ ist etwas, dessen Sein sich auf sein „Vor-einem-Bewusstsein-zu-sein“ reduziert. Das ist z. B. der Fall bei Luftspiegelungen, die fiktive Objekte als real vortäuschen usw. Neben diesen „Phänomenen“ gibt es auch andere *data*, die sich uns mit einer strikten Notwendigkeit und höchsten Intelligibilität geben, die es unmöglich machen, dass sie „bloße Erscheinungen“ sind. Ich beziehe mich auf „Phänomene“ wie die Gerechtigkeit, die Liebe, die Zeit, den Raum, den Wert.

Es ist völlig sinnlos zu sagen, was wir Gerechtigkeit nennen, sei vielleicht nur eine Erscheinung und die zugrunde liegende Realität eine Erfindung der Schwachen zu ihrem Schutz. Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit, Raum, Zeit, Zahlen können nicht bloßer Schein noch objektive Erscheinungen von irgendetwas anderem sein. Jede dieser Entitäten ist zu intelligibel, zu notwendig, zu eindeutig etwas in sich Bestimmtes, als daß ein vernünftiger Mensch sie als den bloßen Aspekt eines Seienden interpretieren könnte, das in Wirklichkeit von der angenommenen Erscheinung verschieden ist<sup>5</sup>.

Hier wäre auch die Unterscheidung zwischen dem Aspekt, den unsere naive Erfahrung uns bietet, und der wahren Beschaffenheit der Objekte, die wir in den Objekten der Naturwissenschaften finden, sinnlos<sup>6</sup>. So

<sup>5</sup> Hildebrand, D.v., op.cit., S. 13.

<sup>6</sup> Vgl. Hildebrand, D.v., op.cit., 1959, S. 13, und desselben Autor *What is Philosophy?* 3rd. edn., with a new introductory essay by J. Seifert. London/York: Routledge, 1991, 4.

hat ein Wal den Aspekt eines Fisches, aber die Wissenschaften sagen uns, dass er seiner Beschaffenheit nach ein Säugetier ist. Seiende wie die Gerechtigkeit, die Liebe, der Wert usw. sind so intelligibel, dass sie nicht als bloßer Aspekt eines Seienden interpretiert werden könnten, der in Wirklichkeit von der angenommenen Erscheinung verschieden ist.

### 7. *Wesenhaft notwendige data*

Wie ich früher gesagt habe, zeigt eine vorurteilsfreie Analyse die Existenz gewisser notwendiger und höchst intelligibler Wesenheiten. Wir können z. B. ein Erlebnis von Freude betrachten. Meine Freude beginnt irgendwann, dauert an, und nach einer Zeit endet sie. Aber die „Freude an sich“ hat weder einen zeitlichen Ursprung noch einen Moment, in dem sie aufhört.

Solche Wesenheiten werden von uns gefunden, nicht geschaffen. In ihnen finden wir ein „So Sein und nicht anders sein Können“. Eine der wichtigsten Aufgaben der Philosophie besteht in einer Analyse der Gesetze, die für diese Wesenheiten gelten. Man kann denken, dass diese Aufgabe sehr leicht ist, weil man von der höchsten Intelligibilität dieser Wesenheiten gesprochen hat. Aber ganz im Gegenteil bedarf man einer methodischen und systematischen Bemühung. Versuchen wir, eine solche Art von Analyse anhand eines Beispiels zu verstehen.

Wenn wir versuchen, in die Wesenheit „Liebe“ einzudringen, können wir folgende Merkmale finden:

- a) Es handelt sich um eine Beziehung, die ausschließlich zwischen Personen besteht, weil sie die Freiheit voraussetzt.
- b) Sie setzt das Erfassen der Einzigkeit und Unwiederholbarkeit des Geliebten.
- c) Sie ist eine affektive Antwort – in der auch der Wille eine Rolle hat – nicht nur auf die Einzigkeit und Unwiederholbarkeit des Geliebten, sondern auch auf seinen Wert.
- d) Der Liebende hat ein besonderes Interesse am Glück der geliebten Person (*intentio benevolentiae*).
- e) Der Liebende strebt nach der Vereinigung mit der geliebten Person (*intentio unionis*).

Kap.



Wir können hier keine ausführliche Analyse der Liebe entwickeln, jedoch zeigen die Züge der Liebe, die wir gerade erwähnt haben, sich als selbstverständlich. Niemand wird ernsthaft denken, dass ein Tier – ein unvernünftiges Wesen – im eigentlichen Sinn lieben kann, oder dass eine Person ein nicht-persönliches Wesen lieben kann. Es wäre auch absurd, wenn eine Person eine andere lieben würde und zugleich kein Interesse an ihrem Glück hätte. Die Intelligibilität, die a), b), c), d) und e) besitzen, ist ganz anders als diejenige, die z. B. eine Menge Schrott hat. Die höchste Intelligibilität, die wir z. B. in der Liebe finden, ist sozusagen die „epistemologische Seite“ ihrer strikten Notwendigkeit. Da die Wesenheit der „Liebe“ notwendig ist, verstehen wir, warum a), b), c), d) und e) wesentliche Merkmale sind.

Wir finden eine ganze Reihe von Wesenheiten wie die Liebe. Es handelt sich um Seiende, die objektiv notwendig sind, die „ideal“ existieren, die eine unvergleichbare Intelligibilität haben und deren Erkenntnis absolut gewiss ist. Wenn wir von „idealer Existenz“ dieser Wesenheiten sprechen, meinen wir nicht, dass ihre Existenz mit der „realen“ Existenz inkompatibel sei. „Ideal“ hat hier auch keine „idealistische“ Nebenbedeutung. Mit „ideal“ meint eine besondere Art von Vollkommenheit, die einerseits die Unabhängigkeit dieser Wesenheiten in Bezug auf die menschliche Subjektivität bedeutet. Diese notwendigen Wesenheiten sind vom Menschen entdeckt und weder Produkt eines empirischen noch eines transzendentalen Subjektes. Andererseits heißt die ideale Existenz der Wesenheiten, dass sie unabhängig von den Sachen, die konkret existieren, bestehen. So ist die Art der Existenz der Demut eine ganz andere als die Art der Existenz eines demütigen Aktes.<sup>7</sup>

Wie wir schon angedeutet haben, erkennt man eine notwendige Wesenheit, so verstehen wir nicht nur, dass es so ist, sondern auch warum es so ist und nicht anders. Diese ontologische Notwendigkeit hat ihre „epistemologische Seite“ in einer unvergleichbaren Intelligibilität. Diese höchste, unvergleichbare Intelligibilität ist keine Leichtigkeit, mit der wir diese Wesenheiten erfassen. Im Gegenteil hängt die objektive Gültigkeit dieser Wesenheiten nicht vom Akt, in dem wir sie erfassen, ab. Auch wenn man eine solche Wesenheit im Traum erfassen würde, würde sie ihre innere Notwendigkeit nicht verlieren. Wenn ich verstehe, was Ge-

<sup>7</sup> „Noch abgesehen von ihrer konkret Existenz hier und jetzt, sind sie (die notwendige Wesenheiten) etwas vollkommen Autonomes und Objektives, unabhängig vom ihrem Objektsein für unsere Bewusstseins.“ Hildebrand, op.cit., S. 17.

rectigkeit, Liebe usw. sind, weiß ich zugleich, dass sie nicht bloße Fiktionen sein können.

Wenn ich eine solche notwendige Wesenheit einsehe, ist die Gewissheit, die ich so gewinne, in der Wesenheit selbst begründet und hängt mit ihrer unvergleichbaren Intelligibilität zusammen. Diese Gewissheit ist weder eine Art von Gefühl, das sich auf einen Augenblick beschränkt, noch ein Ergebnis der Introspektion.

Die Phänomenologie hat ihre erste Heimat vor allem im "Münchener Phänomenologenkreis" um Alexander Pfänder gefunden. Diesem Kreis sind auch Moritz Geiger und Adolf Reinach zuzurechnen, die später in Göttingen wirkten, desgleichen der Kölner Soziologe Max Scheler. Aber worin besteht der Beitrag von Pfänder zu einer „phänomenologischen Logik“?

### III. Die „phänomenologische Logik“ Alexander Pfänders

In seinem Vorwort zur dritten Auflage der Pfänderschen *Logik* berichtet Herbert Spiegelberg, wie Pfänder in einem vom 29. September 1909 datierten Brief Husserl für die Aufforderung „zur Abfassung eines kleinen Lehrbuches der Logik“ dankt. Wie Spiegelberg bemerkt, läßt sich an der Identität der *Logik* mit dem geplanten Lehrbuch kaum zweifeln. Aber in den zwölf Jahren bis zur Veröffentlichung ist das Werk über das geplante „kleine Lehrbuch“ hinausgewachsen.<sup>8</sup> Trotzdem ist die Struktur eines Lehrbuches der Logik leicht zu erkennen. Pfänders Absicht ist es, sich mit den Grundfragen der Logik zu beschäftigen, und deshalb finden wir klar definierte Abschnitte. Sie widmen sich grundsätzlich den drei großen logischen Bereichen, nämlich den Begriffen, den Urteilen und den Schlüssen. Unser Autor nimmt zu den wichtigsten und spezifischen Fragen der Logik Stellung. Der systematische Charakter seiner Darlegungen sowie seine besondere Klarheit machen Pfänders Buch zu einer ausgezeichneten Einführung in die Logik.

Gerade in dieser Systematizität und Orientierung auf die echten philosophischen Probleme der Logik (was ist ein Begriff, ein Urteil, ein Schluß, welches sind ihre Arten?, usw.) liegt meines Erachtens der Hauptwert von Pfänders *Logik*. Damit möchte ich andere Arten von lo-

<sup>8</sup> Vgl. Herbert Spiegelberg, „Vorwort“, in: Alexander Pfänder, *Logik* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, <sup>3</sup>1963), S. VIII.

gischen Untersuchungen nicht geringschätzen. Aber man muß zugeben, daß heutzutage nicht sehr oft logische Lehrbücher zu finden sind, die Fragen wie diejenigen nach dem Wesen der Begriffe, der Urteile und der Schlüsse usw. stellen oder gar überzeugend beantworten. Pfänders Beitrag bildet deshalb eine Wiederentdeckung der wesentlichen Fragen der Logik, mit denen diese sich seit Aristoteles beschäftigt hat. Hier möchte ich auf die Pfändersche Behandlung einiger dieser Fragen Bezug nehmen und mich auch kritisch dazu äußern.

### 1. *Die Idealität der Gedanken als Ergebnis der Kritik des logischen Psychologismus*

Der Ausgangspunkt von Pfänders *Logik* ist derselbe wie derjenige der *Logischen Untersuchungen* seines Meisters Edmund Husserl. Husserl war äußerst erstaunt über den Meinungsstreit bezüglich der Definition der Logik zu seiner Zeit. Diese Lage hat Husserl letztlich veranlaßt, erneut die Frage nach dem Status der Logik und andere Grundfragen dieses Faches in Zusammenhang mit der Ontologie und der Erkenntnistheorie zu stellen.

Die Analysen von Husserl und Pfänder zeigen, daß die Gegenstände, mit denen sich die Logik befaßt, nicht psychologischer, sondern idealer Natur sind. Husserl nennt diese Gegenstände „Bedeutungen“ und Pfänder „Gedanken“. Die Bedeutungen bzw. die Gedanken sind die Gegenstände, die „an der Schwelle“ der Logik stehen. Das Studium der Bedeutungen bzw. der Gedanken gehört weder zur Psychologie noch zur Grammatik, sondern zu „einer objektiven Theorie der Erkenntnis“. Trotzdem sind die Bedeutungen in konkreten psychischen Erlebnissen „eingebettet“. Den Logiker interessieren primär nicht diese konkreten psychischen Phänomene, sondern das, was gegenüber den mannigfaltigen Erlebnissen eines ist.

Aber man kann folgendes behaupten: die Fundamente der Logik liegen in der Psychologie. Diese Behauptung ist der Kern des sogenannten logischen Psychologismus.

Wir können kurz den Psychologismus als die Theorie, daß die seelischen oder psychischen Gesetzmäßigkeiten der letzte Grund der Wirklichkeit sind, beschreiben. Auf diese Weise beschränkt der Psychologismus die Gesetze des Seins auf Gesetze des Denkens. Die Logik ist eine Branche der Psychologie, die logischen Gesetze sind die Gesetze der seelischen Aktivitäten. Deshalb könnten wir nichts – nicht einmal die logischen

Gesetze – unabhängig vom menschlichen Denken studieren. Wir würden es mit Gesetzen ähnlich den Naturgesetzen zu tun haben. Diese Gesetze würden unsere Denkweise, aufgrund der Beschaffenheit der menschlichen Seele,<sup>9</sup> ausdrücken. In diesem Sinne wären die höchsten logischen Grundsätze (das Identitätsprinzip, das Prinzip vom Widerspruch, das Prinzip vom zureichenden Grunde usw.) Gesetze, welche die Gesetzmäßigkeit des Denkens ausdrücken.

Es ist wahr, daß die Psychologie und die Logik die „Gesetze des Denkens“ studieren, aber es scheint, daß „Gesetz“ im Bereich der Logik eine ganz andere Bedeutung als „Gesetz“ im Bereich der Psychologie bzw. der Naturwissenschaften hat. Was möchten wir sagen, wenn wir behaupten, daß das Widerspruchsprinzip eine *Regel* sei, die uns verbiete, zugleich zwei kontradiktorische Urteile zu fällen? Was bedeutet es, daß wir zwei kontradiktorische Urteile nicht zur gleichen Zeit fällen *können*? Was ist die Bedeutung dieses *Könnens*?

Die Naturgesetze sind Regeln der Erfahrung, die nur größte Wahrscheinlichkeit, aber nie universale Gültigkeit besitzen. <sup>Diese</sup> Gültigkeit gründet letztlich auf einer „Höchstwahrscheinlichkeit“. Die Möglichkeit, daß man in der Zukunft z. B. entdeckt, daß das, was die Körper ausdehnt, nicht Wärme, sondern ein „verborgener“ Faktor ist, ist nicht ausgeschlossen. Deshalb haben wir keine absolute Gewißheit über dieses Naturgesetz. Dabei verhält es sich so, weil wir keinen wesentlichen Zusammenhang zwischen Wärme und Ausdehnung der Körper finden können.

Aber das Widerspruchsprinzip sagt nicht, daß all die bisher beobachteten Fälle zeigen, daß der menschliche Verstand nicht zwei kontradiktorische Urteile zur gleichen Zeit fällen kann. Wenn dem so wäre, wäre es denkbar, daß unsere psychologische Verfassung anders werden könnte und daß wir in der Zukunft tatsächlich Fälle finden, in denen ein Mensch, zur gleichen Zeit, zwei kontradiktorische Urteile fällt.

Es ist klar, daß die Aufgabe der Logik eine ganz andere ist als die der Psychologie. Der Terminus „Gesetz“ hat eine ganz andere Bedeutung für den Logiker als für den Psychologen. Den Logiker interessieren nicht die natürlichen Zusammenhänge, nicht die *realen* Bewußtseinsvorgänge. Er interessiert sich für die *idealen* Zusammenhänge. Die logischen Gesetze sind deswegen keine empirischen Regeln oder Gesetze.

<sup>9</sup> Vgl. T. Lipps' „Die Aufgabe der Erkenntnistheorie und die Wundt'sche Logik“, in: *Philosophische Monatshefte*, IX, 1880, S. 529.

Die Kritik des Psychologismus besagt, daß die Logik nicht eine „Denklehre“, sondern eine Lehre von etwas, was im Denken liegt, ist. Das Denken, dieser reelle seelische Vorgang, ist etwas, das beginnt, dauert und endet. Aber das kann man nicht über den Gedanken sagen, der den Gedankengehalt dieses Denkens bildet. Die Gedanken sind keine realen Bestandteile des Denkens. Gewiß kommen die Gedanken im Denken und nur im Denken vor. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie etwas Psychisches und reale Bestandteile desjenigen Denkens seien, in welchem sie vorkommen. Die Tatsache, daß diese Gedanken in bestimmten realen, zeitlichen Phänomenen der inneren Erfahrung gegeben sind, führt den Psychologen dazu anzunehmen, daß sie seelischer Natur sind. Husserl und Pfänder betonen, daß die Gedanken keine realen seelischen Geschehnisse, sondern ideelle *zeitlose Gebilde* sind. Pfänder betrachtet die Logik als eine systematische Wissenschaft von den Gedanken, deren Hauptaufgabe

das *Wesen* und die *Arten* von Gedanken zu erkennen [ist]; ihre letzten *Elemente*, aus denen sie aufgebaut sind, herauszustellen; die *Arten* und die *Gesetze des Aufbaues* der verschiedenen Gedankenarten zu erforschen und die verschiedenartigen *Verhältnisse, Beziehungen* und *Zusammenhänge*, in denen Gedanken gleicher und verschiedener Art zueinander stehen, zu untersuchen.<sup>10</sup>

## 2. Die Logik von Pfänder als Versuch einer ontologischen Grundlegung der Logik

### 2.1. Was heißt „ontologische Grundlegung“ der Logik?

Der Zweck der Kritik des Psychologismus in Pfänders *Logik* sowie in den *Prolegomena* von Husserl war die „Räumung“ des Weges zu einer Verdeutlichung des eigentlichen Gegenstandes der Logik. Diese kritische Analyse hat u. a. gezeigt, daß sich die Logik nicht auf die Urteile als reale, psychologische, Akte, sondern als *ideale Bedeutungseinheiten* bezieht. In diesem Sinne können wir sagen, daß die Akte des Denkens einen idealen Gehalt (Bedeutungen, Gedanken) haben. Die Analyse dieser idealen Einheiten ist eine der wichtigsten Aufgaben der Logik. Da diese Einheiten die idealen Gehalte der Denkakte sind, wurde die Logik nach einer alten Definition als die Lehre vom Denken definiert. Wie Pfänder behauptet:

<sup>10</sup> A. Pfänder, *Logik*, zit., S. 17.

Diese Definition ist zwar nicht total falsch; denn der Gegenstand der Logik liegt allerdings im Denken. Aber sie ist doch nicht genau und zum mindesten schief, denn nicht das Denken selbst, dieser seelische Vorgang oder dieses geistige Tun, sondern vielmehr etwas, das in dem liegt, ist der eigentliche Gegenstand der Logik.<sup>11</sup>

In jedem einzelnen Fall des Denkens unterscheidet Pfänder fünf Faktoren:

1. *Ein denkendes Subjekt*, von dem das Denken ausgeht oder vollzogen wird.
2. *Das Denken selbst*, als ein reales, in einem bestimmten Augenblick beginnendes, eine Zeitlang dauerndes und wieder aufhörendes seelisches Geschehen.
3. *Ein bestimmter Gedanke*, der den Gedankengehalt dieses Denkens bildet.
4. Dieser Gedanke wird in gewissen *sprachlichen Formen* zum Ausdruck gebracht oder ist in sie eingekleidet.
5. Ein *Gegenstand*, auf welchen das denkende Subjekt, das Denken und der sprachlich eingekleidete Gedankengehalt bezogen sind.

In dieser Hinsicht folgt Pfänder einer der wichtigsten Einsichten der *Logischen Untersuchungen* von Edmund Husserl, die im Kreis seiner ersten Studenten eine besondere Resonanz fand. Ich beziehe mich auf die Tatsache, daß alles Denken und Erkennen auf Gegenstände geht. So sollten sich die Methoden den Objekten anpassen und nicht umgekehrt.

Es ist eben eine bestimmte Weise, dieses Verhältnis zwischen dem Denken (den Gedanken) und den Gegenständen zu verstehen, die die *Logik* von Pfänder prägt. Es handelt sich um die Idee, daß die Logik eine ontologische Grundlegung hat, die das „Leitmotiv“ dieses Pfänder-Werkes bildet. Ich möchte mich anhand ein Beispiel darauf beziehen. Das Beispiel hat mit der Weise, wie Pfänder die logischen Grundsätze interpretiert, zu tun

## 2.2. Ein Beispiel: Die logischen Grundsätze

In seiner *Logik* widmet Pfänder einen wichtigen Teil der Erklärung der Grundsätze der Logik, nämlich dem Satz von der Identität, dem Satz vom Widerspruch, dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten und dem

<sup>11</sup> *Ebd.*, zit., S. 1.

Satz vom zureichenden Grunde. Unser Autor ist vom logischen Charakter dieser Sätze überzeugt. So besagt z. B. der logische Satz vom Widerspruch, daß zwei kontradiktorische Urteile nicht zugleich wahr sein können; der logische Satz von der Identität, daß die positiven Urteile der Identifizierung, in denen der Subjektsbegriff mit dem Prädikatsbegriff identisch ist, notwendig wahr sind; der Satz vom ausgeschlossenen Dritten, daß zwei einander widersprechende Urteile nicht beide falsch sein können, usw.

Der logische Satz vom Widerspruch ist letztlich der logische Ausdruck einer Tatsache.

Die allgemeine (...) *Tatsache*, daß ein Gegenstand nicht zugleich P und nicht P sein kann, ist die *letzte Grundlage* der Wahrheit des Satzes vom Widerspruch. So ist also diese Wahrheit fest verankert in dem Verhalten der Gegenstände überhaupt und gänzlich unabhängig von der Natur irgendwelcher denkenden Wesen, also auch von der des Menschen.<sup>12</sup>

Es wäre nicht richtig zu denken, daß eine solche ontologische Grundlegung der logischen Grundsätze den Unterschied zwischen Logik und Ontologie annulliert. Es gibt spezifische logische Phänomene wie z. B. die Doppeldeutigkeit, die nicht „ontologisch“ erklärbar sind. Pfänder ist sich der Spezifität beider Disziplinen bewußt.

Vielmehr müssen die neueren Versuche, die Logik in einer allgemeinen Gegenstandstheorie untergehen zu lassen, als Verirrungen bezeichnet werden, da sie das spezifische Wesen der Logik übersehen.<sup>13</sup>

### 3. *Einige kritische Bemerkungen*

Nachdem ich die Grundthesen der Logik von Pfänder in ihrem Zusammenhang mit einigen wichtigen Punkten der Philosophie von Edmund Husserl dargestellt habe, möchte ich zu einigen dieser Punkte kritisch Stellung nehmen.

#### 3.1 Die Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Idealen

Die Kritik des Psychologismus führt an, daß die Logik nicht eine „Denklehre“, sondern eine Lehre von etwas, was im Denken liegt, ist,

<sup>12</sup> *Ebd.*, S. 207.

<sup>13</sup> A. Pfänder *Logik*, zit., S. 191.

nämlich den Gedanken. Das meint Pfänder, wenn er sagt, daß die Gedanken keine reale, sondern eine ideale Existenz haben. Der Grundirrtum der Psychologen besteht darin, daß sie die Idealität der logischen Gebilde nicht wahrgenommen haben.

Die Analysen von Pfänder zeigen die Existenz eines radikalen Unterschiedes zwischen dem Denken und seinem Korrelat. Ein Erlebnis wie das Denken ist etwas, das beginnt, dauert und endet. Aber dasselbe kann man nicht über seinen idealen Gehalt oder sein Korrelat sagen. Die Gedanken sind nach Pfänder ideelle zeitlose Gebilde.

Dieses wichtige Ergebnis oder dieser Schluß aus der Kritik des Psychologismus – die strenge Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Idealen – birgt meines Erachtens zwei Arten von Schwierigkeiten in sich. Die erste Art hat mit dieser allgemeinen Unterscheidung der Seienden und die zweite Art mit der Anwendung dieser Unterscheidung auf die Differenz zwischen Denken und Gedanken zu tun.

### 3.1.1 Die allgemeine Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Idealen

Zuerst möchte ich mich auf das Kriterium beziehen, um diese strenge Unterscheidung zu machen, nämlich die Zeit. Das Reale wäre das Zeitliche und das Ideale wäre das Unzeitliche. Adolf Reinach hat diesbezüglich gezeigt, daß es eine Reihe von Objekten gibt, die zeitlich, aber nicht real sind. Es geht um Objekte, die aus sozialen Akten entstehen. Ein Beispiel wäre das Versprechen.<sup>14</sup> Wenn ich z. B. verspreche, einem Freund beizubringen mit Stieren zu kämpfen, entsteht eine besondere Bindung zwischen ihm und mir. Ich bin verpflichtet, mein Versprechen zu erfüllen, und mein Freund hat einen Anspruch darauf, daß ich mein Versprechen erfülle.<sup>15</sup>

Wenn ich mein Versprechen, meinen Freund die Kunst des Stierkampfes zu lehren, gegeben habe, können zwei Dinge eintreten: entweder ich erfülle mein Versprechen oder mein Freund kann auf den Anspruch des Versprechens verzichten. In beiden Fällen wird die Verbindlichkeit des Versprechens aufgelöst.

<sup>14</sup> Vgl. A. Reinach, *Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts und Einleitung in die Philosophie*, in: *Sämtliche Werke*. Textkritische Ausgabe in 2 Bänden, hrsg. von K. Schuhman und B. Smith (München: Philosophia Verlag, 1989).

<sup>15</sup> *Ebd.*, S. 147.



Meiner Meinung nach kann von einem subjektiven Hervorbringen der Sätze gesprochen werden. Wenn die Sätze rein ideale, zeitlose Bedeutungseinheiten wären, würde der Verfasser eines literarischen Kunstwerkes kein eigenes Werk schaffen, sondern einfach Zusammenhänge von schon bestehenden Sätzen entdecken. Um diese Probleme und vor allem das Problem des Fiktiven und der fehlenden Wahrheit der in Aussagesätzen eines Romans ausgedrückten Bedeutungen zu lösen, spricht Ingarden von den Bedeutungen, die in Aussagesätzen des literarischen Kunstwerkes ausgedrückt sind, als „quasi-Urteilen“. Sie können in der fiktiven Welt wahr oder falsch sein. In diesem Sinne gibt es eine Art von Kohärenz zwischen den Sätzen eines literarischen Werks, die es uns erlaubt zu sagen, daß z. B. Don Quijote und nicht Sancho Panza gegen die Windmühlen gekämpft hat. Trotzdem sind diese Sätze keine wahren oder falschen Sätze in bezug auf die wirkliche Welt. Sie haben einen besonderen ontologischen Status, stehen sozusagen zwischen Idealität und Wirklichkeit.

Ein zweites Problem dieser strengen Unterscheidung zwischen dem Idealen und dem Realen, das das Problem einer falschen Trennung beider betrifft, als wären sie beziehungslose separate Welten, könnten wir folgendermaßen formulieren. Inwiefern ist es richtig, eine so strikte Trennung zwischen diesen beiden Sphären zu etablieren? Ich habe schon gesagt, daß Husserl zwischen empirischen Gesetzen und absolut notwendigen Gesetzen unterscheidet. Husserl behauptet auch, daß die einzigen Gesetze, die in der Sphäre des Realen herrschen, empirische Gesetze seien. Wenn dem so wäre, könnte die reale Welt nicht mit apodiktischer Evidenz erkannt werden. Die wesensnotwendigen Gesetze hätten keine Geltung in der realen Welt.

### 3.1.2 Die Anwendung dieser Unterscheidung auf die Differenz zwischen Denken und Gedanken.

Wir sind schon mit der Meinung Pfänders bezüglich des ontologischen Status der Gedanken vertraut geworden. Sie sind ideelle zeitlose Gebilde im Unterschied zum realen seelischen Denken. Aber welche Art von Beziehung besteht zwischen dem Denken und den Gedanken? Nach Pfänder sind die Gedanken *geistige Lebensprodukte*, die einer rein ideellen Sphäre angehören.

Nach der ständigen Betonung des zeitlosen Charakters der Gedanken lesen wir jetzt, daß sie von etwas Zeitlichem wie dem Denken „produziert“ werden. Aber es geht um ein *sui generis* Produktionsverhältnis:

Das Verhältnis zwischen dem Denken und den Gedanken ist vielmehr ein ganz eigenartiges. Die Sprache faßt dieses Verhältnis als ein Produktionsverhältnis auf, indem sie uns gestattet, zu sagen, daß die Gedanken durch Denken gebildet, ausgesponnen, hervorgebracht oder erzeugt werden. Aber dieses Erzeugen ist doch nicht ein Bilden der Gedanken aus einem vorgefundenen Material, wie es etwa jene Lehre annimmt, die behauptet, die Begriffe würden aus den wahrgenommenen Gegenständen durch Abstrahieren, Verbinden und Trennen der Teile, Elemente und Momente der Gegenstände gewonnen. Auf diese Weise kann man immer wieder nur Gegenstände und keine Begriffe gewinnen, ebensowenig wie man aus der erneuten Verbindung so gewonnener Gegenstände irgendwelche Gedanken gewinnen kann. Die Begriffe und Gedanken sind nicht aus Gegenstandsstoff gemacht, sondern bestehen gleichsam aus einem Stoffe *sui generis*.

Aber wie es ist möglich, daß etwas Zeitliches (der Mensch) etwas Unzeitliches (die Gedanken) „schafft“? Mit welchem Material schafft das Denken die Gedanken? Welches ist der „Wesensstoff“ der Gedanken? Die Antwort von Pfänder betont, daß dieses Produktionsverhältnis ein absolut eigenartiges ist, aber wir finden keine ausführliche Auslegung. Die beiden Theorien, die Pfänder in der *Logik* verteidigt, nämlich daß die Gedanken zeitlose Gebilde sind und daß sie eigenartige Produkte des Denkens sind, sind meines Erachtens schwer zu vereinbaren.

#### 4. *Logik und Phänomenologie*

Am Ende der Einleitung zu seiner *Logik* schreibt Pfänder:

Die Phänomenologie verlegt nun zunächst den Augenpunkt ihrer Betrachtung *in das denkende Subjekt* hinein und *visiert* von dieser Stelle aus *auf die Gegenstände* innerhalb der Gegenstandswelt dieses denkenden Subjekts; *sie erfaßt dann die Gedanken* und die Meinungen, die dieses denkende Subjekt über die Gegenstände hegt, und *enthält sich dabei jeder Stellungnahme zu diesen Meinungen*, indem sie zugleich auch die *Gegenstände* und die Gegenstandswelten nur *als* die so und so von diesem Subjekt vermeinten *Gegenstücke* seines denkenden Bewußtseins nimmt, ohne sich selbst irgendeine jenseitige Erkenntnis dieser Gegenstände zu erlauben.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> A. Pfänder, *Logik*, zit., S. 28.

Also wäre die wichtigste Aufgabe der Phänomenologie, die verschiedenen Gegebenheitsweisen, „Reperkussionen“ der Gegenstände in dem denkenden Subjekt, zu erforschen. Die Phänomenologie würde die Bewußtseinsakte, die jenen Gegenständen und Meinungen zugehören, untersuchen. Pfänder geht weiter und behauptet sogar Folgendes:

*Die Frage nach der Realität des so Erschaubaren stellt sie, auch hinsichtlich der Bewußtseinsakte, überhaupt nicht, sondern achtet nur auf das Was und die Beschaffenheiten, sowie auf die gegenseitigen Relationen des da Vorfindlichen.<sup>17</sup>*

Wir können uns fragen, inwiefern diese Beschreibung richtig ist. Um diese Frage zu beantworten, sollte ich etwas mehr über die Phänomenologie erklären. Das ist im Rahmen dieser Einführung nicht möglich. Auf alle Fälle möchte ich nur sagen, daß der Begriff der Phänomenologie, den Pfänder verwendet, zu eng gefaßt scheint. Es ist wahr, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Phänomenologie eine Beschreibung der verschiedenen Arten von Erlebnissen ist. Trotzdem würde ich fragen, inwiefern diese Charakterisierung der Phänomenologie ausreichend wäre. Kann denn z. B. die Phänomenologie eine „metaphysische Leistung“ erbringen? Kann die Phänomenologie zur Behandlung der klassischen Themen der Metaphysik herangezogen werden? Wenn wir mit einem „Ja“ auf diese Fragen antworten, wäre es sehr wahrscheinlich, daß wir unseren Begriff der Phänomenologie erweitern müssen.

Es gibt viele Aspekte der Philosophie Alexander Pfänders, mit denen ich mich in diesem Aufsatz nicht beschäftigen konnte. Ich wollte nur einige Bemerkungen über den philosophischen Stil Pfänders sowie über seine Beiträge zum Bereich der philosophischen Logik anbieten. Wenn Pfänder bei uns anwesend wäre, würde er uns wahrscheinlich mit den Worten ansprechen, die ich am Anfang meines Beitrages zitiert habe:

Bleiben Sie unbedingt bei Ihrer Meinung, wenn Sie glauben, daß sie zutrifft – auch wenn das ganze Seminar und ich selbst anderer Auffassung sind! Es könnte ja sein, daß nicht ich recht habe, sondern Sie.

Wie Heinrich Middendorf vorgebracht hat:

Diese Auffassung von Erkenntnisstreben und Wahrheitssuche war nicht nur Ausdruck der persönlichen großen Bescheidenheit und Toleranz dieses von uns allen so

<sup>17</sup> *Ibid.*

MARIANO CRESPO

geschätzten Mannes, sondern charakterisierte zutiefst auch das Ethos seiner philosophischen Bemühung.<sup>18</sup>

Mariano Crespo  
*Pontificia Universidad Católica, Chile*

<sup>18</sup> H. Middendorf, Aus der Eröffnungsansprache des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek zur Ausstellung „Die Münchener Phänomenologie“ in der Bayerischen Staatsbibliothek, 13. April 1971, in: H. Spiegelberg und E. Avé-Lallemant (Hrsg.), *op. cit.*, S. 337.

Mariano Crespo

ALEXANDER PFÄNDER. LEBEN UND  
WERK EINES GROSSEN PHILOSOPHEN

**Summary**

This paper tries to introduce the main elements of Alexander Pfänder's thought. Pfänder was one of the most prominent phenomenologists. He wrote many books on different philosophical topics such as Logic, Ethics, Epistemology, etc. Here one pays special attention to his way of considering Logic and his special comprehension of phenomenological method.

**Key words:** Alexander Pfänder, Phenomenology, Logic.

Received for publication: August 19, 2009 | Accepted for publication: September 3, 2009.

*Información Filosófica* 2009; 13; 7  
DOI: 10.3308/2009.011

The online version of this article, along with updated information and services, is located on the World Wide Web at: <http://www.philosophica.org/public/pdf/IF092-crespo.zip>

**Contributor Notes**

Mariano Crespo (Toledo, Spain, 1966) studied Philosophy at the Universidad Complutense de Madrid, where he obtained 1995 his PhD. From this year until 2004 he was Professor at the International Academy of Philosophy in the Principality of Liechtenstein. Since 2005 he is Associate Professor at the Philosophy Department of the Pontificia Universidad Católica de Chile. His main field of research has been Phenomenology and specially Phenomenological Ethics. He is the author of the book *Das Verzeihen. Eine philosophische Untersuchung* (2004) and of numerous papers on different philosophical topics. He is also the editor of *Menschenwürde: Metaphysik und Ethik* (1998) and of the fourth edition of *A. Pfänder's Logik de Alexander Pfänder* (2000).

Online ISSN 1721-7709 - Print ISSN 1824-7121

© The Author [2009]. Published by IF Press.  
All rights reserved. For Permissions, please e-mail: [info@if-press.com](mailto:info@if-press.com)